

N

Wort in die Zeit

Abtei Neuburg

Heft 227 / 2025



Titelbild:

Einer der Hl. Drei Könige unserer Krippe

Impressum

Herausgeber: Abtei Neuburg, Stiftweg 2, 69118 Heidelberg
Redaktion: P. Ambrosius
Mitarbeiter dieser Ausgabe: P. Benedikt
Fotos dieser Ausgabe: P. Benedikt, P. Ambrosius
Bankverbindung: Liga-Speyer, IBAN: DE09 7509 0300 0000 0644 67, BIC: GENODEF1M05
E-Mail: kloster@stift-neuburg.de
Internet: <http://www.stift-neuburg.de> · <https://www.facebook.com/Stift-Neuburg>

Datenschutzrechtlicher Hinweis:

Informieren Sie uns, wenn Sie die Zusendung in Zukunft nicht mehr wünschen. Sie werden dann sofort aus der Empfängerliste gestrichen. Weitere Informationen zur DSGVO finden Sie auf unserer Internetseite.

Eine irritierende Krippe

Liebe Leserinnen und Leser, liebe Freunde unserer Abtei!

Zum Hl. Jahr 2025 haben viele Kirchen Roms Schätze öffentlich zugänglich gemacht, die sonst selten oder gar nicht zu sehen sind. So war in einer der großen Seitenkapellen von S. Maria Maggiore ein prachtvoller Reliquenschrein zu bewundern, ganz aus Silber mit reichen Vergoldungen und gekrönt von einer vollplastischen Jesusfigur.



Auf einer Tafel war zu lesen, dass die große Kasse – um 1802 von Valadier entworfen – Krippenreliquien enthalte. Wie ich mitverfolgen konnte, machte das Pilger und Touristen immer wieder etwas ratlos, denn in der *Confessio* dieser großartigen Marienkirche sind in einem kostbaren Schrein ja ebenfalls Krippenreliquien zu sehen. Dort sind ganz handfest hinter Kristall und in Silber und Gold gefasst mehrere Holzbretter zur Verehrung ausgestellt. Die Ratlosigkeit der Menschen wahrzunehmen war erheiternd. Die irritierten Besucher der Basilika konnten sich verständlicherweise nicht vorstellen, dass das Jesuskind in zwei Krippen gebettet worden war. Dabei gibt es durchaus zwei verschiedene Krippenüberlieferungen: Auf alten Darstellungen, besonders auf Ikonen, liegt Jesus in einem steinernen Futtertrog. Erst im Mittelalter ist er in einer hölzernen Futterkrippe liegend zu sehen. Diese zweite Version wurde bekräftigt durch Visionen der Hl. Birgitta von Schweden. Der Hl. Hieronymus hingegen, der für die ältere Tradition steht, soll den Futtertrog überliefert haben.

Die Verwirrung der Besucher in S. Maria Maggiore lässt sich aber leicht aufklären: Der derzeit ausgestellte Reliquenschrein in der Seitenkapelle ist eigentlich die Basis, das Unterteil des in der *Confessio* ausgestellten Reliquiars. Der kastenartige Unterbau wird gebraucht, wenn die Reliquien aus der *Confessio*-Nische geholt



und anderswo ausgestellt werden. Übrigens sind die Holzlatten der Krippe über die Jahrhunderte immer kleiner geworden, weil kleine Späne davon in alle Welt versandt wurden. Eine ganz besondere Verwendung fanden solche Splitter, wenn ein Papst einem katholischen Herrscher zu dessen erstgeborenem Sohn gratulierte. Bis hinein ins 20. Jahrhundert wurden nämlich „geweihte Windeln“ mit Krippensplittern als Ehrengeschenk versandt. Diese „fasce benedette“ hatten also gewissermaßen diplomatischen Charakter – wobei man nur hoffen kann, dass sie nie eines der fürstlichen Babys gepikst haben.

Doch im Grunde ist es nicht wichtig, ob das Christkind in einen steinernen Trog oder in eine hölzerne Krippe gelegt wurde. Wichtiger ist die spirituelle Aussage, dass aus dem Holz der Krippe das Kreuz Christi gezimmert wurde. Schon von Geburt an erfuhr der Sohn Gottes Zurückweisung und befand sich in Lebensgefahr. Seine Geburt war keine Idylle. Er wurde in die harte Realität eines Landes hineingeboren, das von den Römern unterjocht und ausgeplündert wurde und dessen Bewohner in den Augen der Römer Menschen zweiter Klasse waren. Und doch wurde dieses unterprivilegierte Kind der Retter der Welt, der uns von allem befreit, was uns bedrückt und von seinem himmlischen Vater trennt.

Es wünscht Ihnen ein gesegnetes Weihnachtsfest und grüßt herzlich auch im Namen der Mitbrüder

Ihr P. Benedikt

EPIPHANIE

Es ist ein Wintermorgen am Neckar. Der Himmel hält das Licht zurück, als koste es ihn Überwindung, die Nacht loszulassen. Die Glocke setzt ihren Ton in die Kälte. Ein Kloster wie das unsere ist nicht nur ein Ort des Rückzugs aus der Welt, sondern auch ein Fenster in die Welt: Man sieht weiter, wenn der Blick zur Ruhe kommt. Die Erzählung von den Weisen aus



dem Morgenland gehört zu jenen alten Fenstern, durch die man weit hinausschauen kann – und manchmal, ohne es zu merken, in sich hinein.

Die Geschichte beginnt mit einem Stern, nicht mit einem fertigen Plan. Sie beginnt mit einem zarten, hartnäckigen Licht. Wer Sterne sehen will, hebt als erstes den Kopf. Die Weisen heben ihren Blick über das Gewöhnliche hinaus. Epiphanie, „Erscheinung“, meint jenes unscheinbare andere Maß, das die Dinge aus ihrer Selbstverständlichkeit löst. Ein Stern ist nicht die Sonne; er wärmt nicht, er zwingt nicht, er herrscht nicht. Er ist vielleicht ein Versprechen, aber kein Besitz. So setzt die Erzählung einen Ton, der die gesamte Szene prägt: Gott drängt sich nicht auf; er zieht an. Er reizt nicht den Willen, er weckt die Sehnsucht.

Diese Sehnsucht hat nichts Schwärmerisches. Die weisen Männer sind auf etwas aufmerksam geworden. In ihrer Aufmerksamkeit liegt Nüchternheit. Sie sehen ein Zeichen und suchen Deutung. Dazu richtet sich ihr Blick nicht nur auf den Himmel. Sie befragen die heiligen Schriften, die Geschichte, die Erinnerung. In der Erzählung geht es also um eine Wahrheit, die auch jenseits der religiösen Sprache gilt. Wirklichkeit besteht aus Daten und Deutungen, aus Erfahrung und Sinnzuschreibungen. Wer nur misst, verliert den Geschmack der Dinge; wer nur interpretiert, verliert die Dinge selbst. Die Weisen halten beides zusammen: den Stern, dessen Geheimnis lockt, und die Schrift, die das Geschaute ordnet. Klug ist, wer so schaut; visionär, wer dabei nicht den Horizont verliert.

Der Stern setzt sie in Bewegung. Bewegung ist das zweite große Thema der Geschichte. Die Weisen bleiben nicht in der Beobachtung stecken. Sie machen sich auf den Weg, und



dieser Weg ist kein Triumphzug. Er ist voller Hindernisse, Fragen, Umwege. Er führt sie nach Jerusalem, den Ort der Macht, in dem die Angst wohnt. Herodes ist keine Figur der Vergangenheit. In ihm begegnet uns eine Logik, die uns durchaus vertraut vorkommt: Wenn das Neue erscheint, kriegen es die Machthaber mit der Angst zu tun. Die Angst verengt den Blick. Zwar hören sie noch die Worte der Schrift, aber sie verstehen ihren Sinn nicht mehr. Zwar kennen sie sich aus in den geographischen Gegebenheiten, sind aber orientierungslos. Im Schatten eines Herodes wird sichtbar, wie verletzlich das Kommen Gottes ist: denn da kommt ein schutzloses Kind, das auf Menschen angewiesen ist, die es nicht als ihr Eigentum betrachten, sondern bereits sind, es zu beherbergen.

Verletzlichkeit ist riskant, und genau um dieses Risiko geht es in dieser Geschichte. Das Göttliche tritt nicht auf wie ein Herrscher, der sich und seine Macht unter Beweis stellt, sondern zeigt sich im Kleinen, im Unerwarteten, im Ausgesetzten. Ein milder Stern, ein wehrloses Kind, drei weise Männer, die etwas suchen: Es gibt eine innere Logik, die diese Elemente verbindet. Wahrheit, die nicht zwingt, ruft Freiheit hervor; Freiheit, die nicht beherrscht, ruft Liebe hervor; Liebe, die nicht besitzt, weckt Verehrung. So wächst aus dem Sehen und dem Gehen die Huldigung – ein Wort, das heute vielleicht etwas antiquiert klingt, in Wirklichkeit aber jene Bewegung beschreibt, um die es in dieser Geschichte geht – um das Sich-Verneigen des Herzens vor etwas, das das eigene Maß übersteigt.

Die drei Geschenke erzählen davon. *Gold, Weihrauch und Myrrhe* sind mehr als exotisches Beiwerk. Sie sind die Verdichtung von Blicken. *Gold* steht für den Glanz des Königtums – nicht den harten Glanz der Gewalt, sondern den strahlende Glanz der Würde. Es besagt: Dieses Kind ist ein König, dessen Reich nicht durch Grenzen zusammengehalten wird, sondern durch Nähe entsteht. Ein Reich, das nicht addiert, sondern verwandelt. *Weihrauch* lässt den Duft der Verehrung aufsteigen. Er steigt auf und verliert sich nicht. Er löst die harte Kontur des Ichs und schafft Weite und Raum. Er ist Zeichen einer Gegenwart, die man nicht greifen kann, ohne sie zu verlieren. Er erinnert daran, dass Sinn nicht in Besitz übergeht, sondern in Beziehung. Die bittere, heilkräftige *Myrrhe* schließlich verweist darauf, dass Endlichkeit kein Defekt, sondern der Ort der Heilung ist. Dass die Weisen



solche Schätze mitbringen, sagt mehr über sie als über das Kind: Sie beschönigen das Menschsein nicht; sie nehmen es ernst – bis hinein in Schmerz und Abschied.

Die drei Gaben sind wie drei Aussagen über Gott. *Gold*: Gott ist König, aber – anders als ein Herodes – nie gegen, sondern immer für die Menschen. *Weihrauch*: Gott ist heilig, aber nah – ungreifbar und doch das Innerste ergreifend. *Myrrhe*: Gott ist Mensch geworden – nicht am Rand der Wirklichkeit, sondern in ihrer Mitte. In dieser Mitte steht kein Gedanke, sondern ein Gesicht. Die Weisen fallen nieder vor einem Kind. Die Verehrung richtet sich nicht auf ein Abstraktum, sondern auf eine Gegenwart. Von hier aus erhält das Wort „Epiphanie“ seinen Sinn: Nicht die Menschheit findet zu Gott; Gott findet zur Menschheit.

Man kann diese Sätze in einem Kloster lesen, während draußen der Neckar langsam dahinfließt und das Winterlicht sich an die Mauern legt. Man kann sie in einer Großstadt lesen, am Schreibtisch, in der Zeit zwischen zwei Terminen. Man kann sie im Krankenhausflur lesen, im Wartezimmer, an einem Krankenbett. Der Ort verändert die Sätze nicht, aber die Sätze verändern den Ort. Die Weisen stehen in einem armseligen Stall: Erde und Himmel, das Kleine und das Große berühren sich, ohne zu verschmelzen. Das ist vielleicht der tiefste Trost der Geschichte: Es gibt keine gottfernen Räume.

Die Erzählung verschweigt nicht die Möglichkeit des Scheiterns der ganzen Unternehmung. Herodes, der Machthaber, kennt sich schließlich aus in der heiligen Schrift. Er kennt die Prophezeiungen und weiß Bescheid über Orte und Zeiten. Aber Wissen schützt nicht vor Angst. Im Gegenteil. Herodes weiß sehr wohl, dass er nicht der verheißene Erlöser ist, dass seine Macht bedroht ist. Die Furcht vor Verlust kann sich durchaus religiös geben und bleibt doch Furcht. Die Weisen ziehen weiter und kehren nicht zu Herodes zurück. Ein Satz genügt, um diese Wende zu markieren: „Auf einem anderen Weg kehrten sie heim.“ Es ist kein dramatischer Akt, keine laute Revolte, nur eine kleine, aber entscheidende Abweichung. Der „andere Weg“ – er lebt von einer inneren Gewissheit. Sie verdankt sich nicht der Berechnung, sondern der Begegnung. Wer dem Kind begegnet ist, erkennt neue Wege. Der „andere Weg“ ist nicht nur geographisch definiert. Er steht auch für eine andere Weltsicht. Die Weisen nehmen ihre Schätze nicht wieder mit. Sie kehren ohne Gold, Weihrauch und Myrrhe heim

– und sind doch reicher. Denn ihre Gaben waren nie Verlust. Der König bleibt König, auch wenn das Gold nicht mehr in seiner Hand liegt; die Heiligkeit strahlt immer weiter aus, auch wenn der Weihrauch verglimmt; die Wunde schmerzt weiter, aber Myrrhe hat die Heilung in Gang gesetzt. Wer so heimkehrt, trägt etwas mit sich, das man nicht herumzeigen kann. Er trägt eine Weise des Daseins heim, die still ist und deshalb trägt.

In der benediktinischen Tradition gibt es ein Wort, das dem Weg der Weisen verwandt ist: *conversio*. Gemeint ist nicht der einmalige Wechsel, sondern ein Leben in Wandlung. Nicht Sprung und Spektakel, sondern periodische Wiederkehr und Rhythmus. Gebet wechselt mit Arbeit. Was im Wechsel bleibt, ist die Ausrichtung. Die alten Regeln sprechen von Stabilität, und man spürt, wie die Stabilität zunimmt, wenn Wandel nicht Flucht ist, sondern Treue. Die Weisen bleiben sich treu, indem sie einen anderen Weg gehen. Das ist die Paradoxie der Reife: Sie hält aus, dass Treue wie Veränderung aussieht.

Der Stern, sagt die Erzählung, stand wieder da, wo die Weisen ihn brauchten. Er ging ihnen voran „bis zu dem Ort“. Man kann das poetisch verstehen, man kann es glauben, man kann es als literarischen Gestus lesen. Der Stern „steht“ – nicht im astronomischen Sinn, sondern im Sinn der Verlässlichkeit. In einer Welt, in der alles sich zu überschlagen scheint, ist es ein Trost, dass die Erzählung etwas kennt, das bleibt – nämlich das Licht. Den Weisen auf ihrem Weg geht es nicht darum, möglichst schnell ihr Ziel zu erreichen. Worum es geht, ist die Präsenz des Sterns. Der Stern sagt nicht: „Schneller“; er sagt: „Hier bin ich.“ Manchmal ist dies die größte Gnade: etwas bleibt, das nicht von uns abhängt.

Die Namen der Könige – Caspar, Melchior, Balthasar – sind nicht historisch. Der Segen über Haustüren verwendet dieselben Anfangsbuchstaben, lautet aber: Christus Mansionem Benedicat – *Christus segne dieses Haus*. Mit „Haus“ ist nicht nur das Gemäuer gemeint, sondern der ganze Raum, in dem wir zuhause sind. So weitet der Segen die Erzählung aus und meint nicht nur Bethlehem, Jerusalem und die Wüste dazwischen, sondern auch das Haus, in dem Menschen wohnen, arbeiten, warten, lieben, streiten, schlafen. Der Segen ist die stille Gegenwart eines nichterzwungenen Wohlwollens.

Die Geschichte von den Weisen aus dem Morgenland erschließt uns eine feine Ökonomie des Gebens, eine Ökonomie, die frei ist von aller Berechnung. Da geht es nicht um Lohn und Gegengeschäfte, sondern um Verwandlung. Die Weisen geben etwas, und was sie geben, wird Zeichen. In dieser Ökonomie lassen sich Königtum, Heiligkeit und Leid nicht gegeneinander ausspielen. Kein Reichtum ohne Würde, keine Verehrung ohne Nähe, keine Heilung ohne Wunde. Das Bild des Kindes hält diese Spannungen aus. Es versöhnt sie nicht in einer Theorie, sondern in seiner Gegenwart. Vielleicht liegt darin das Geheimnis der Epiphanie: dass die Widersprüche der Welt zwar nicht aufgelöst werden, aber gehal-

ten sind in dem freundlichen Blick des Kindes.

Freundliche Blicke verändern Menschen und Räume. Man kann sich den Stall von Bethlehem ärmlich und düster vorstellen; man kann ihn aber auch als einen Ort denken, an dem Armut nicht mehr als entwürdigend angesehen wird. Es gibt eine Armut, die aus Mangel entsteht. Und es gibt



eine Armut, die das Resultat von Freiheit ist. Das Kind ist nicht arm, weil ihm etwas weggenommen wurde; es ist arm, weil es alles gibt, was es ist. Diese Armut ist die Form eines Lebens, das nicht besitzt, *um zu sein*, sondern *ist*, indem es sich schenkt. Auf solche Armut hat Angst am Ende keinen Zugriff. Herodes bleibt ein Akteur der Geschichte, aber nicht ihr Maß.

Wie in jeder guten Erzählung bleibt auch in dieser offen, wie sie ausgeht. Sie endet nicht im Palast, nicht im Triumph, nicht im Untergang, sondern mit dem Heimweg. Heimwege sind leise. Da steht bei der Rückkehr niemand am Straßenrand und applaudiert. Und doch ist der Heimweg die reifste Stunde. Es ist die Stunde, in der das Gesehene und das Gewohnte aufeinandertreffen. In ihrer Erinnerung bringen die Weisen die Stadt Jerusalem mit nach Hause; an ihren Schuhen bringen sie den Staub der Wüste mit; der Stall hat in ihren Augen nichts Befremdendes mehr. Und es stellt sich in der Stunde der Heimkehr die Frage: Was, wenn das Gesehene und Erlebte bleiben darf und Gegenwart wird?

In der Stille eines Klosters ist solche Gegenwart mitunter leichter zu hören. Aber es gibt Tage, da ist der Stern das Lächeln eines Menschen. Es gibt Stunden, da ist das Stern ein Satz, der trägt. Es gibt Momente, das ist er eine Erinnerung, die nicht verklärt, sondern klärt. Der Stern – das ist jedes Zeichen, das nicht sich selbst meint. Der „andere Weg“ – das ist jede Freiheit, die nicht aus Trotz, sondern aus Vertrauen erwächst. So kann die Geschichte von den drei Weisen gelesen werden als helle Spur.

Wenn man den Text am Ende noch einmal bedenkt, genügt ein Atemzug, um zu spüren, wie groß die Welt ist und wie leicht die Dinge werden, wenn man sie nicht festhalten muss. Der Stern ist nicht die Antwort auf alle Fragen. Er steht für die Herkunft des Lichts. Er steht für das Vertrauen, dass es etwas wie Sinn gibt. Die Geschenke stehen nicht für

Leistung, sondern für Beziehung. Und das Kind steht nicht für Unmündigkeit. Es steht für die Majestät der Zärtlichkeit.

„Klug und visionär“ – so wurden die Weisen genannt, und das klingt modern genug, um in jeden Lebenslauf zu passen. Klug, weil sie prüfen und nicht hetzen. Visionär, weil sie sehen, was noch nicht groß ist und doch alles trägt. Sie sind nicht deshalb groß, weil sie große Dinge tun, sondern weil sie das Kleine nicht übersehen. Der Stern macht sie nicht zu Helden, sondern zu Sehenden und Hörenden. Das ist das Schöne an dieser Erzählung: Sie ist nicht der Prolog zu Taten, die die Welt retten. Sie *ist* die Welt, die sich in ihrer Liebe zu einem Kind wiedererkennt.

Die Krippenfiguren wirken unbeweglich und erzählen doch von Bewegung, von Aufbruch und Ankunft, von Furcht und Trost, von Macht und Gnade, von Fragen und Blicken. Wer an ihnen vorübergeht, muß nichts tun. Es genügt, dass sie da sind. In ihrer Nähe darf der Gedanke wachsen: „Es ist gut, dass es dieses Kind gibt.“ Aus diesem Satz kann ein ganzes Jahr leben.

Wenn draußen die Sternsinger die Zahlen und Buchstaben 20 + C + M + B + 26 an die Tür schreiben, dann ist das kein Code für Eingeweihte, sondern eine kleine, lesbare Hoffnung: dass ein Segen an Orten wohnt, an denen Menschen ein- und ausgehen. Der Segen ist kein Schutzschild gegen den Schmerz. Er ist die stille Versicherung, dass der Schmerz nicht das letzte Wort hat. Der Segen ist keine Garantie für Erfolg. Er ist die Ahnung, dass Würde nicht verloren geht. Er ist kein Zauber, aber er läßt die Nähe dessen spüren, der sich zeigt, ohne sich aufzudrängen. Wer sich so unter den Segen Gottes stellt, wiederholt die Geste der Weisen: Er deutet und gibt und geht einen anderen Weg – nicht, um anders zu sein, sondern um wahr zu bleiben.

So bleibt vom Fest der Erscheinung des Herrn kein Auftrag, der uns antreibt, sondern ein Licht, das uns begleitet. Es ist das leise, verlässliche Licht, das die Welt bewohnbar macht, auch dort, wo sie eng ist. Es ist das Licht, in dem man die Schritte nicht zählt, sondern geschehen läßt. Es ist das Licht, in dem Menschen nicht geprüft, sondern gesehen werden. Es ist das Licht, das ein Kind an die Welt verloren hat und die Welt an Gott. Und das ist genug.

P. Ambrosius

Paul Gerhardts Weihnachtslied „Ich steh an deiner Krippen hier“

Paul Gerhard hat es mir angetan. Immer wieder ist er für mich eine tiefe geistliche Quelle.

Nach dem Bericht über den Besuch der drei Weisen im Stall von Bethlehem lässt Johann Sebastian Bach in seinem Weihnachtsoratorium ein Lied von Paul Gerhardt singen, insgesamt 14 Strophen. In unserem Gotteslob Nr. 256 sind vier dieser Strophen abgedruckt.

*Ich steh an deiner Krippen hier,
o Jesu, du mein Leben;
ich komme, bring und schenke dir,
was du mir hast gegeben.
Nimm hin, es ist mein Geist und Sinn,
Herz, Seel und Mut, nimm alles hin
und lass dir's wohlgefallen.*

*Da ich noch nicht geboren war,
da bist du mir geboren
und hast mich dir zu eigen gar,
eh ich dich kannt, erkoren.
Eh ich durch deine Hand gemacht,
da hast du schon bei dir bedacht,
wie du mein wolltest werden.*



*Ich lag in tiefster Todesnacht,
du warest meine Sonne,
die Sonne, die mir zugebracht
Licht, Leben, Freud und Wonne.
O Sonne, die das werte Licht
des Glaubens in mir zugericht',
wie schön sind deine Strahlen.*

*Ich sehe dich mit Freuden an
und kann mich nicht satt sehen;
und weil ich nun nichts weiter kann,
bleib ich anbetend stehen.
O dass mein Sinn ein Abgrund wär
und meine Seel ein weites Meer,
dass ich dich möchte fassen!*

Das Stehen – eine Haltung des Anfangs

„Ich steh an deiner Krippen hier, o Jesu, du mein Leben.“

Ein einfaches Wort: „Ich steh an deiner Krippen hier ...“

Kein Pathos. Keine Forderung. Da steht ein Mensch. Nicht als Macher, nicht als Beter, nicht als Erklärer, sondern als einer, der innehält – vor dem Ursprung, vor dem Leben selbst. An einem Ort, der mehr ist als ein geografischer Punkt. Er steht am Ursprungsort des Menschseins, an dem Ewigkeit und Zeit sich berühren.

Paul Gerhardt ist ganz präsent. Das Ich steht. Und es steht an der Krippe – nicht bloß daneben, nicht darüber, nicht davor, sondern ganz nah. Zum Anfassen nah und doch voll Ehrfurcht.

Wer an der Krippe steht, steht in einem „Zwischen“ zwischen Zeit und Ewigkeit, zwischen Armut und Herrlichkeit, zwischen Mensch und Gott.

Die christliche Hochform der Körperhaltung für das Beten ist nicht das Knien, sondern das Stehen. Bei der Verkündigung sagt der Engel Gabriel zu Maria: Ich bin Gabriel, der vor Gott steht. Der Cherub steht vor Gott, heißt es bei Schiller in der Ode an die Freude.



In früheren Zeiten war es während der gesamten Osterzeit oder auch an jedem Sonntag üblich, in der Eucharistiefeyer zu stehen. Am Sonntag zu knien, war für den hl. Augustinus Sünde. Gott will den Menschen aufrichten, und das Stehen bringt die Würde unserer Gotteskindschaft zum Ausdruck

Diese Haltung ist ein geistiger Entschluss. Da steht kein Zuschauer an der Krippe, sondern ein Zeuge. Jemand, der sein eigenes Leben in das göttliche Licht eintauchen lässt – und zugleich das göttliche Licht durch das eigene Dunkel hindurch wahrzunehmen versucht.

Johannes Bours betont in seinen Betrachtungen zum Weihnachtsgeschehen: „Die Krippe ist ein theologischer Spiegel. Sie zeigt, wer wir sind – nicht idealisiert, sondern geliebt. Nicht vollendet, sondern eingeladen.“

So wird das Stehen zur Offenbarung. Der Mensch steht als Bedürftiger vor Gott. Und Gott? Er liegt. Er liegt in Windeln gewickelt. Und damit beginnt das göttliche Paradox: Der Allmächtige, der Weltenherr wird zum Schutzbedürftigen, zum Neugeborenen. Und die Welt – wird still.

Ich steh an deiner Krippe hier, / o Jesu / du mein Leben. / Ich komme, bring und schenke dir / was du mir hast gegeben.

Und in diesem Stehen verneigt sich das Herz. Heutzutage verneigen wir uns selten. Wir verneigen uns nicht mehr voreinander. Wir verneigen uns nicht mehr vor dem Leben. Das Verneigen ist in Vergessenheit geraten. Es gilt als Schwäche. Doch ein Herz, das sich nicht mehr verneigen kann, wird starr und hart.

Wer an der Krippe steht, muss lernen, sein Herz wieder zu öffnen. Nicht für das Unerhörte, das Spektakuläre, sondern für das, was zart und unscheinbar daherkommt. An der Krippe geschieht etwas mit uns und an uns, das sich unserem Zugriff entzieht.

Hier wird uns etwas geschenkt, das nicht durch Verstehen, durch Machen, nicht durch Besitz erlangt werden kann. Denn alles, was wir haben, kommt nicht aus uns selbst, sondern von Gott, der uns geschaffen und uns unser Leben geschenkt hat:

„Ich komme, bring und schenke dir, was du mir hast gegeben.“

Der Gott in der Krippe macht sich selbst zum Empfangenen.



Und was bringt der Mensch mit? Keinen Weihrauch, keine Geschenke, kein theologisches Konzept, sondern das eigene Herz. Das Innerste. Das Unfertige. Das, was gebrochen, verwundet und so voller Widersprüche ist. Wir bringen unsere Ängste, unsere Sorgen, unseren Kummer.

Franz Kamphaus sagte einmal in einer Weihnachtspredigt: „Ein Herz, das sich hingibt, wird verwandelt. Aber nicht durch Kraft, sondern durch Liebe.“

Paul Gerhardt beschreibt keine romantisch-fromme Regung. Er schreibt nicht: „Ich schenke dir mein Herz, weil es so schön ist.“ Sondern ich schenke es dir, weil es alles enthält – Freude, Sehnsucht, Schuld, Hoffnung, Vergangenheit, Zweifel. Unser Herz und nicht ein Palast oder Tempel wird zum Ort des Einzugs Gottes.



Die Menschwerdung Gottes findet nicht gerade unter idealen Umständen statt, sondern bei Nacht in der Enge, im Dreck eines Stalls. Gott ist nicht irgendeine Hinzufügung. Er ist Zentrum. Mitte. Atem. Und dem, der an der Krippe steht, geht das Herz auf. Was ist damit gemeint? Anselm Grün sieht im Symbol des Herzens die Mitte, in der alles zusammenläuft: „Im Herzen begegnen wir uns selbst – und dem ganz Anderen. Es ist der Raum, in dem die Menschlichkeit Gottes und die Göttlichkeit des Menschen sich berühren.“

*Nimm hin, es ist mein Geist und Sinn, / Herz, Seel und Mut, nimm alles hin /
und lass dir's wohl gefallen.*

Mit Geist und Sinn, mit Herz und Seele stehen wir vor Gott. Und Paul Gerhardt fügt noch den Mut hinzu. Mutig stehen wir vor Gott. Glaube ist der Mut, sich selber zu bejahen, weil Gott uns bejaht. Der Mut in der Gebrochenheit unserer Existenz immer wieder ja zu sagen zum Leben.

So gesehen ist Weihnachten kein Fest der Sentimentalität, sondern ein geistiges Wagnis. Wer sein Herz schenkt, setzt sich aus, macht sich verletzbar. Doch genau darin liegt die Kraft: in der radikalen Offenheit, die Vertrauen wagt. Die Kraft der Liebe.

Ich komme / bring und schenke dir / was du mir hast gegeben.

In diesem Satz kulminiert das Paradox der Inkarnation. Indem Gott Mensch geworden ist, ist er greifbar geworden, berührbar. Das Kind in der Krippe will – im Bild gesprochen – nicht angebetet werden wie eine ferne, entrückte Gottheit, sondern gehalten werden wie ein Neugeborenes.

Das Umfassen Gottes geschieht nicht mit den Armen, sondern mit allem, was ich bin. Umfassen und Umfasst-Werden werden ein und dasselbe. Denn Gott lässt sich nicht instrumentalisieren, zum Gegenüber machen. Aber er lässt sich umfassen – weil er selber umfangt, sich selber preisgibt. Weil er sich nicht schützt vor meiner Sehnsucht.

Franz Kamphaus: „Nur wer sich selber in die Arme Gottes fallen lässt, kann lernen, andere zu halten.“

Und das ist die stille Botschaft der Krippe: Dass ich umfangen bin, gehalten bin – noch bevor ich glaube, noch bevor ich verstehe, noch bevor ich bitte, noch bevor ich mich fallen lasse.

*Da ich noch nicht geboren war / Da bist du mir geboren/ und hast mich dir zu
eigen gar/ eh' ich dich kannt erkoren.*

Die jüdische Weisheit sagt: drei seien nötig zur Entstehung des Menschen: ein Vater, eine Mutter und der Ewige: Gelobt sei er. Hier erkennt und bekennt der betende Sänger, dass er aus Gott geboren ist. Lange bevor ich zur Welt kam, ist Christus für mich in die Welt gekommen. Gott hat mich nicht als Marionette geschaffen, sondern als einen Menschen, der frei ist, sich für oder gegen ihn zu entscheiden. Er sehnt sich nach meinem Ja als Antwort zu seinem Ja.

Die 2. Strophe ist Evangelium pur. Gott „tut“: Normalerweise sind wir gewohnt, dass uns gesagt wird, wir müssten etwas tun. Die biblische Botschaft spricht aber viel öfter davon, was Gott an uns tut.

Die dritte Strophe:

*Ich lag in tiefster Todesnacht, / du warest meine Sonne / die Sonne, die mir
zugebracht / Licht, Leben, Freud und Wonne. / O Sonne, die das werthe Licht /
des Glaubens in mir zugericht / wie schön sind deine Strahlen.*

Mitten im Lob, in der Hingabe, mitten in der Weihnachtsfreude bricht Paul Gerhardt mit diesen Satz die schöne Stimmung auf und verweist auf die Realität: Ich bin der Nacht des Todes ausgeliefert. Ich bin ein einziger Zweifel. Ich fühle nichts außer meiner Ohnmacht, außer geistlicher Trockenheit. Das ist mutig. Und ehrlich. Mitten in der Nacht von Bethlehem zeigt Paul Gerhard den Abgrund.

Doch da ist Licht der Nacht. Die Nacht wird hell. Denn wer bleibt und steht und betet, der beginnt zu glauben. Nicht weil ihn ein Gefühl überkommt, sondern weil er treu ist. Glaube ist kein Gefühl, sondern Treue.

Glaube ist kein Gefühl, sondern Treue. Das ist eine fundamentale Erfahrung des Glaubens.

Auch das ist Weihnachten: Ein Gott, der sich nicht aufdrängt. Ein Kind, das noch nicht spricht. Ein Licht, das noch nicht scheint. Da ist nur Stroh, nur Atem, nur Dunkelheit. Und der Beter bleibt. Er geht nicht weg. Denn Glaube ist nicht ein Gefühl, sondern Beziehung. Paul Gerhardt weiß: Gott ist auch da, wenn ich ihn nicht spüre.

Johannes Bours spricht von der „verborgenen Theologie des Mangels“: „Wenn Gott sich nicht zeigt, ist das nicht sein Verschwinden – sondern sein Rückzug, damit unser Glaube wachsen kann.“

Diese Linie zieht sich durch alle großen geistlichen Wege. Wir erkennen sie bei Teresa von Avila, Johannes vom Kreuz, und bei Jesus selbst am Kreuz – alle kannten sie das Nicht-Fühlen, das Schweigen Gottes. Und sie blieben. In der Liebe. In der Treue. In der Hoffnung.

So ist Weihnachten auch das Fest derer, die nichts empfinden. Die sich leer vorkommen. Die sich einsam und verloren fühlen. Gerade für sie, sagt Paul Gerhardt, ist das Kind in der Krippe da. Und das Herz, das nichts spürt, ist vielleicht das Herz, das ganz offen ist.

„Nimm hin, es ist mein Geist und Sinn, Herz, Seel' und Mut, nimm alles hin...“

Es gehört zu den grundlegenden menschlichen Erfahrungen, dass Leben beschädigt werden und zerbrechen kann. Auch Paul Gerhardts Leben war von Leid gezeichnet: Seine Eltern starben früh. Er drohte zu verhungern und erlebte das unsäglichen Elend des Dreißigjährigen Krieges. Er verlor die Heimat, und vier seiner fünf Kinder starben. Konflikte mit der Obrigkeit führten dazu, dass er seines Amtes als lutherischer Pfarrer enthoben wurde. Dennoch – so sein unerschütterliches Credo – habe Gott die Welt nicht verlassen. Die Gräueltaten des Dreißigjährigen Krieges führten bei ihm nicht zur Gottferne, sondern zu mehr Gottesnähe. In der bitteren Erfahrung von Dunkel, Einsamkeit, Krankheit und Krieg war die Begegnung mit Christus für ihn wie eine Sonne, die ihm Licht und Trost und Freude spendete.

Viele sehen darin die wichtigste Botschaft der Lieder Paul Gerhardts: In der Dunkelheit, mitten in schwierigen Lebenslagen kann die Liebe Gottes in Jesus Christus ihre größte Leuchtkraft entfalten. Zwar bleiben die dunklen Situationen schwierig und oft genug unverständlich, aber sie können uns die Liebe und Nähe Jesu neu erfahren lassen. Die Innigkeit und Glaubensstärke dieses Mannes von vor 450 Jahren kann uns inspirieren – auch sein liebender auf Blick auf Jesus.

*Ich lag in tiefster Todesnacht, / du warest meine Sonne /
die Sonne, die mir zugebracht / Licht, Leben, Freud und Wonne. /
O Sonne, die das werte Licht / des Glaubens in mir zugericht,
wie schön sind deine Strahlen.*

*O dass mein Sinn ein Abgrund wär / und meine Seel ein weites Meer /
dass ich dich möchte fassen!*

Nicht in der Betrachtung, nicht mit Lob und Gefühl endet das Lied, sondern mit einer Bitte. Der, der steht, bittet nun, gehalten zu werden. Der, der kam, bittet nun, zu verstehen.

Der, der gab, bittet nun, angenommen zu sein. Die Bewegung kehrt sich um. Nicht mehr wir kommen zur Krippe, sondern die Krippe kommt zu uns. Nicht mehr wir umfassen das Kind, sondern das Kind umfasst uns.

Franz Kamphaus schreibt: „Die göttliche Bewegung ist immer zuerst eine Bewegung zu uns hin. Wir antworten nur.“

So wird das Herz des Beters selber zur Krippe. Und Gott nimmt es an sich – nicht weil es perfekt ist, sondern weil es offen ist. Es geschieht das Unbegreifliche: Die Menschwerdung Gottes mündet in die Gottwerdung der Beziehung. Nicht dass wir Götter würden, doch unser Menschsein ist nun durchtränkt von der Gegenwart Gottes.

Paul Gerhards Lied ist keine Momentaufnahme. Es ist eine Schule des Sehens, eine Liturgie des Herzens, ein Einüben von Nähe.

Die Krippe ist ein Ort der Wandlung – einer Wandlung nicht durch Licht und Glanz, sondern durch Geduld und Hingabe. Da lautet die Frage nicht „Was bringst du mit?“, sondern: „Bist du bereit, dich selbst zu bringen?“



Das Lied weist den Weg

- > zu einem Stehen, das nicht weicht
- > zu einem Herzen, das sich schenkt
- > zu einem Glauben, der trägt (auch ohne Gefühl)
- > zu einer Liebe, die hält
- > zu einem Gott, der kommt und auch bleibt.

Für die Verwundeten:

Wer an der Krippe steht und weint, steht richtig. Gott ist hinabgestiegen in die Zone deiner Tränen. Du musst nichts leisten. Lass dich halten. Leg den Namen deiner Wunde in das Stroh. Morgen legst du noch einen Namen dazu. Gnade arbeitet leise.

Für die Suchenden:

Du fragst nach einem Sinn. Antworte der Krippe mit Anwesenheit. Beharrlichkeit ist eine Erkenntnismethode. Edith Stein würde sagen, die Phänomene werden gastfreundlich, wenn wir geduldig sehen. Missachte das Unspektakuläre nicht. Wenn du das Kleine ernst nimmst, findest du die Tür.

Für die Kirche von morgen:

Kirche wird nicht durch Programme erneuert, sondern durch Nähe zur Krippe: Durch kleine Zellen des Gebets, durch gemeinsames Essen und gemeinsames Arbeiten. Durch Sprache, die trägt. Durch weniger Bühne und mehr Begleitung. Durch eigene Menschwerdung statt Marketing. Nicht durch Effekte, sondern durch einfache Schönheit. Durch Transparenz bei Geld und Macht. Durch den Schutz der Schwachen. Und durch Humor: Nur wer sich selber nicht allzu ernst nimmt, ist offen für Gottes Überraschungen.

Gebet zum Schluss:

Kind Gottes, stille Mitte der Welt, lehre mich stehen. Nimm mein Herz, wie es ist. Wenn ich nichts fühle, bewahre mich in der Treue. Lass mich dich umfassen, indem du mich hältst. Mach meine Nähe heilsam, meine Worte sparsam, meine Hände freundlich. Baue in mir eine Krippe, in der du wohnen willst – heute noch. Amen

P. Ambrosius

Mariensäule

Wer den Stiftsbuckel hinaufsteigt, den grüßt noch vor dem Klostertor auf einer hohen Säule ein Standbild der Jungfrau Maria mit ihrem Kind. Aus dem Sandstein der Kurpfalz gemeißelt, steht sie als Königin über den Besuchern. Zusammen mit Jesus trägt sie königliche Insignien, Krone und Reichsapfel und früher auch ein Zepter. Da das Zepter jedoch nur aus vergoldetem Holz gefertigt war, ging es verloren. Besonders interessant ist die außergewöhnliche Krone. Sie erinnert mit den beiden Seitenbügeln an die österreichische Rudolfskrone. Schon dieses Detail verweist auf die Entstehungszeit der Skulptur: Sie wurde 1747 von den Jesuiten, denen damals Stift Neuburg gehörte, aufgestellt.

1930, schon bald nach der Wiederbesiedlung des Stiftes durch die Benediktiner, musste das Standbild restauriert werden. Dabei wurde die zerbröckelnde Krone fälschlich durch einen Strahlenkranz ersetzt. Erst 1984 wurde dieser Fehler bei einer neuerlichen Instandsetzung rückgängig gemacht. Nach so vielen Jahren, in denen die Jungfrau Maria viel Verkehrslärm und Benzindunst in der Straßenkurve zu ihren Füßen erdulden musste, war



die tragende Säule nun arg verwittert. Sie musste unterhalb des Kapitells dringend erneuert werden, damit die Gottesmutter das Stift auch weiterhin behüten kann. Wir Mönche sind dem Steinmetz Hoffmann sehr dankbar, dass er mit all seinem Fachwissen und seiner ganzen Sorgfalt dafür Sorge trug. Selbstverständlich waren wir dabei, als der Kran die Muttergottes in die Höhe hob und der neu gemeißelte Säulenschaft eingefügt wurde. Wir haben die Handwerker sehr bewundert. Auch war es nicht das erste Mal, dass Herr Hoffmann für Gotteslohn bei uns gearbeitet hat, denn schon mehrmals mußten an der Klosterfassade und beim Marienbrunnen im Rosengarten Schäden behoben werden. Auch Frau Hoffmann stand ihrem Mann tatkräftig zur Seite, indem sie die Figur der Muttergottes vom Alltagsschmutz, der sich über Jahrzehnte angesammelt hatte, reinigte.

Gerade in den dunklen Wintermonaten stellen Besucher vor der Säule immer wieder Lichter auf oder legen Blumen ab. Für die Wäscherinnen aus Ziegelhausen und Peterstal war die hohe Bank vor der Säule noch bis ins 20. Jahrhundert eine besondere Wohltat, denn sie mußten die schmutzige wie die gereinigte Wäsche über weite Strecken auf dem Rücken tragen. Da konnten sie vor dem Stift die Kiepe mit der Wäsche auf der hohen Bank absetzen, ein wenig verschnaufen, ein Gebet sprechen und dann weiterziehen. Doch es sind wohl nicht nur körperliche Lasten, die hier vor die Gottesmutter getragen wurden und werden.

In der Zeit der Heidelberger Romantik hat unsere Mariensäule womöglich manch einen Dichter inspiriert. Joseph von Eichendorff hat in seiner kurzen Heidelberger Zeit allein 20 Gedichte verfasst, in denen er seine Liebe zur Muttergottes zum Ausdruck bringt. Bei Stift Neuburg gründete er mit anderen Romantikern einen Freundschaftsbund, Otto Heinrich von Loeben berichtet darüber: „Ein köstlicher Abend... Was wir sprachen, weiß ich nicht; aber das weiß ich unvergesslich, dass jener Felsen gegen Neuburg Zeuge unserer Freundschaft war.“ Einem Pilger legte von Loeben die Worte in den Mund:

*„Seh' ich eine Landschaft im Wasserspiegel,
richt' ich mich auf, gegenüber liegt ein Hügel,
darauf ein Kloster, was lieblich steht,
und das kleine Glöckchen zum Lichte dreht.
Gegrüsst, Maria, im Abendschein!
Lass dir die Gegend am Herzen seyn.“*

P. Benedikt

Apfelernte

Am 27. September war wieder die jährliche Apfelernte. Im Vorfeld hatte es einen Flyer für die Messdiener gegeben, mit dem zur Teilnahme an der Apfelernte eingeladen wurde. Daraufhin meldeten sich Teilnehmer aus der ganzen Stadtkirche an – allen voran die Minis aus St. Bonifatius in der Weststadt. Letztendlich hatten wir von Seiten der Minis und deren Familienmitglieder fast 30 Anmeldungen. Dazu kamen noch wie jedes Jahr etliche Mitarbeiter der SAP.

Glücklicherweise hat das Wetter mitgespielt. Noch kurz vor Beginn des Ernteeinsatzes hatte es noch ordentlich geregnet, so dass die Wiesen doch sehr nass waren. Festes Schuhwerk war gefragt!

Für diejenigen, die doch nasse Füße bekamen, haben wir hielten wir kurzfristig „Kloster-Gummistiefel“ bereit. Für die Minis ist die Teilnahme an der Apfelernte inzwischen so etwas wie ein fester Termin in ihrer Jahresplanung geworden. Die Versorgung war auch dieses Jahr ausgezeichnet, so dass ein fröhliches Miteinander beim Essen gab.

Es konnten 3.460 l Saft gepresst werden. Dazu hatten wir in diesem Jahr noch sehr viele Quitten.



Unsere Mitarbeiter



Der Widerstand der Dauer: Klemens Ortmeyers



„Incomposition Contemplates“



In einer Zeit, in der das Bild zur Instant-Verfügbarkeit degradiert wird und der visuelle Konsum primär auf Flüchtigkeit ausgerichtet ist, liefert Klemens Ortmeys jüngstes Werk, „Incomposition Contemplates. Benedictine Monastery Spaces“, eine zutiefst notwendige und radikale Gegenposition. Dieses Buch ist weit mehr als eine fotografische Dokumentation monastischer Architektur; es ist eine Epistemologie des Sehens in gebauten Räumen, die das Verhältnis von Zeit, Gedächtnis und Kontemplation neu verhandelt.

Ortmeyer, aus der Architektur kommend, weiß um die Tyrannei der Perspektive und die Dienstbarkeit der Architekturfotografie. Sein konzeptueller Kern liegt in der „Incomposition“-Methode, die er hier zur Vollendung bringt: die Zerlegung des statischen Abbilds in ein überlappendes, leicht versetztes Raster von Einzelaufnahmen.

Diese Technik ist keine bloße Formspielerei oder ästhetische Collage. Sie ist eine formale Strategie des Widerstands. Indem das vollendete, nahtlose Bild verweigert wird, wird der Blick des Betrachters entschleunigt, ja geradezu gezwungen, die Sequenzialität des Ortes nachzuvollziehen. Jedes Fraktal in Ortmeys Komposition enthüllt die Dauer – die Minuten des Verharrens, die Schichtungen der Zeit –, die dem Kloosterraum innewohnt. Der Raum wird so zum visuellen Kontinuum und zugleich zum Gedächtnisspeicher, dessen Inhalt erst durch die meditative Arbeit der Wahrnehmung freigelegt wird.

Die Wahl der Benediktinerklöster ist dabei programmatisch. Diese Räume der *Stabilitas Loci* – der Beständigkeit des Ortes – dienen als ultimativer Kontrapunkt zur Hypermobilität und Beschleunigung des 21. Jahrhunderts. In den steinernen Gängen, den stillen Kapitelsälen und den klaren Linien der Klausur verortet Ortmeyer eine Zeit, die nicht mehr ökonomisch, sondern spirituell bemessen wird.

Die *Incomposition* entmaterialisiert die Monumentalität der romanischen Säulen und gotischen Gewölbe nicht, sondern sie enthüllt ihre Brüchigkeit und ihre Existenz als Prozess. Wo die Architektur die Ewigkeit postulieren will, macht Ortmeyer die Arbeit der Ewigkeit sichtbar.

Indem Ortmeyer uns das perfekte Bild vorenthält, fragt er fundamental: Sind wir in der Lage, in den Rissen der Welt – den leichten, doch bedeutsamen Verschiebungen seiner Kompositionen – noch einen neuen Raum zu entdecken?

Dieses Werk ist eine kuratorische Einladung, die Fotografie nicht nur als Medium der Dokumentation, sondern als Werkzeug der philosophischen Reflexion zu begreifen. *Incomposition Contemplates* markiert einen wichtigen Punkt in der zeitgenössischen Fotokunst: den Moment, in dem das Bild die Stille sucht, um lauter sprechen zu können. Es ist ein Plädoyer für das kontemplative Sehen – ein Sehen, das sich nicht mit dem ersten Blick zufrieden gibt.

Dieses opulente Künstlerbuch (ISBN 978-3-8306-8254-7), erschienen im renommierten EOS Verlag Sankt Ottilien, ist durch die sorgfältige und konzeptionelle Gestaltung von Matthias Klose Studio selbst ein Statement. Mit 164 Bildern auf 168 Seiten im großzügigen Format (290 x 340 mm) und zum Preis von 135,00 Euro (siehe auch www.incomposition.net) ist es ein materielles Objekt der Dauer, das bewusst den schnellen, digitalen Zugriff verweigert.

P. Ambrosius

„Blühende Landschaften“ auf Stift Neuburg

Wenn man heute nach Stift Neuburg kommt, grüßen als erstes akkurat gemähte saftig grüne Wiesen. Seit letztem Herbst hat Christian Leib aus Mannheim die Pflege unserer Ländereien übernommen. Herr Leib hat in Seckenheim einen landwirtschaftlichen Betrieb mit Pferden, Ackerbau und Wiesen. Außerdem hat seine Familie einen Naturschutz- und Landschaftspflege-Betrieb. Mittlerweile ist er allen wuchernden Brombeerhecken auf den Leib gerückt, besser hat er die Dornen gezogen, und hat die Wiesen und alten Obstbäume – soweit wie möglich – wieder in alter Pracht er stehen lassen. Er bewirtschaftet etwa 19 ha Land, das dem Kloster gehört und etwa 5 ha von anderen Besitzern.



Christian Leib und seiner Familie ist der Kontakt und das Miteinander mit dem Kloster sehr wichtig, und wir Mönche sind froh, einen so kompetenten und liebenswürdigen Landwirt und Landschaftspfleger gefunden zu haben.

Probatio diuturna – Bewährung im Alltag

**Einladung zu einem Einkehrtag in der Abtei Neuburg
am 28. März 2026**

An diesem Tag soll es um die Erfahrungen und Herausforderungen in unserem Alltag gehen. Unter der Überschrift „probatio diuturna – Bewährung im Alltag“ (RB 1,3) werden wir in der Benediktusregel und anderen Texten nach Anregungen suchen und im Gespräch vertiefen.

09.00 Uhr	Begrüßungskaffee
11.00 Uhr	Hl. Messe
12.00 Uhr	Mittagessen
14.00 Uhr	Nachmittagskaffee
17.30 Uhr	Vesper

Es begleiten Sie:

Ingrid Lemberg, Maria Theresia von Fürstenberg und
Abt em. Franziskus Heereman OSB

Teilnahmebetrag: 30 €

Anmeldung bis zum 1. März 2026 bitte an
Abt Franziskus (Karmelitergasse 10, 60311 Frankfurt;
FrHeereman@gmail.com)

BEITRITTSERKLÄRUNG

(Bitte in Druckbuchstaben ausfüllen.)

Verein der Freunde der Benediktinerabtei Neuburg e. V.
Stiftweg 2, 69118 Heidelberg

Hiermit erkläre ich meinen Beitritt zum Verein der Freunde der Benediktinerabtei Neuburg e. V.

Name, Vorname: _____

Straße/Hausnr.: _____ PLZ/Ort: _____

E-Mail: _____ Telefon: _____

Geburtsdatum: _____

Der Mitgliedsbeitrag beträgt € 50,- pro Jahr.

Ich ermächtige den Verein, den Mitgliedsbeitrag jährlich von meinem Konto einzuziehen.

Name der Bank: _____

IBAN: _____ BIC: _____

Zusätzlich ermächtige ich den Verein jährlich eine Spende von € _____
von meinem o. g. Konto per Lastschrift einzuziehen.

Bei Spenden bis 300 € wird der Kontoauszug vom Finanzamt als Spendennachweis anerkannt.

Auch einmalige Spenden von Freunden der Abtei, die dem Verein nicht beitreten möchten, sind sehr willkommen und können auf das Konto der Volksbank Kurpfalz Heidelberg, IBAN: DE36 6709 2300 0033 0483 27 überwiesen werden.

Datenschutzerklärung: Wir verpflichten uns hiermit ausdrücklich, sämtliche Mitgliederdaten vertraulich zu behandeln und ausschließlich zur Vereinsinternen Kommunikation zu nutzen sowie für die Kommunikation mit Mitgliedern des Vereins. Mit Ihrer Beitrittserklärung stimmen Sie dieser Erklärung zu. Gleichzeitig erklären Sie Ihr Einverständnis zu gelegentlichen Veröffentlichungen von Fotoaufnahmen im Rahmen von Veranstaltungen des Vereins. Weitere Inhalte dazu entnehmen Sie der Homepage des Klosters.

Ort, Datum

Unterschrift

Bitte heraustrennen oder kopieren und schicken an:

Verein der Freunde der Benediktinerabtei Neuburg e.V., Stiftweg 2, 69118 Heidelberg,
oder per Mail: freundeskreis@stift-neuburg.de oder Ansprechpartner Kloster:
Bruder Placidus Sturmberg OSB, placidus@stift-neuburg.de



Gottesdienstzeiten an Weihnachten

Mittwoch, 24.12. Heiligabend

- 7.00 Uhr Vigilien
- 8.00 Uhr Laudes und Konventamt: Vigil-Messe von Weihnachten
- 22.30 Uhr Christmette

Donnerstag, 25.12. Hochfest der Geburt des Herrn

- 10.00 Uhr Terz, Hl. Messe am Tage
- 17.30 Uhr 2. Vesper vom Hochfest der Geburt des Herrn (lateinisch)
- 19.30 Uhr Komplet

Freitag, 26.12. Hl. Stephanus

- Gottesdienstordnung wie am Sonntag
- 10.00 Uhr Terz, Hl. Messe am Tage
- 17.30 Uhr 2. Vesper vom Hochfest der Geburt des Herrn (lateinisch)